

Ildikó von Kürthy

ES WIRD ZEIT ROMAN



LESEN &
GEWINNEN

WUNDERLICH



«Es gibt keine falsche Hoffnung.»

Ildikó von Kürthy über den Unernst des Lebens, über Freundschaft, Tod, Glück und ein großes Versprechen.

Frau von Kürthy, mit «Mondscheintarif» haben Sie vor 20 Jahren einen Roman geschrieben, der in einem Satz zusammengefasst werden kann: Sie wartet auf seinen Anruf. In Ihrem neuen Roman dagegen geht es um Lebenslügen, Krankheit, Abschied und Tod. Sind Sie nach der Auseinandersetzung mit Liebeskummer und Fettreduktion endlich bei den großen Themen des Lebens angelangt?

Die Themen des Lebens sind immer groß. Sie ändern sich bloß im Laufe der Zeit. Früher warteten wir auf Anrufe, heute auf Untersuchungsergebnisse. Mit 30 war das Aufbrechen wichtiger als das Ankommen. Wir hatten noch endlos Zeit und kein Kleid für eine Beerdigung. Ich bin jetzt 51, und in meinem Freundinnenkreis findet sich keine Frau, die nicht unmittelbar von dem Thema Verlust und

Vergänglichkeit betroffen ist. Eltern werden alt und sterben, Kinder gehen aus dem Haus, Freunde kommen vom Arzt zurück mit lebensbedrohlichen Diagnosen. Ich habe immer über das geschrieben, wovon ich umgeben bin. Und jetzt sind das erwachsene, lustige und sehr kluge Frauen, die Bilanz ziehen, die von Menschen und Vorstellungen Abschied nehmen müssen und sich auf die Suche nach einer neuen Idee für ihr Leben machen. Keine von uns ist mehr bereit, Zeit mit Nebensächlichkeiten oder Idioten zu verschwenden. Was nicht heißt, dass wir nicht doch ab und zu wieder auf einen Anruf warten, den Bauch einziehen oder unseren Friseur umbringen möchten. Zum Glück. Man kann ja nicht rund um die Uhr erwachsen sein.

Das klingt so, als gäbe es in Ihrem neuen Roman nicht besonders viel zu lachen. Haben Sie das Fach gewechselt?

Im Gegenteil. «Es wird Zeit» ist mein lustigster Roman – und mein traurigster. Die größte und wärmste Komik entsteht dann, wenn sie Hand in Hand geht mit Verzweiflung und Angst. Meine Romanheldin Judith kehrt nach 30 Jahren mit der Urne ihrer Mutter auf dem Beifahrersitz in ihre Heimat zurück. Dort trifft sie auf ihre schwerkranke



Jugendfreundin und auf die Lebenslüge, an der ihre Freundschaft damals zerbrochen ist.

Das klingt nicht nach Leichtigkeit, Ironie und Lebenslust.

Der Eindruck täuscht. Die beiden Freundinnen erleben großartige, intensive und sehr, sehr lustige Momente – unter anderem auf dem Friedhof, bei der Chemotherapie und dem Versuch, ein Kanu mit Mist zu füllen – und zwar nicht trotz, sondern wegen Annes Krankheit und ihrer Angst vor dem Tod. Die Frauen weinen und lachen zusammen und erinnern sich immer wieder daran, dass man sich nicht zu früh freuen kann. Nur zu spät.

Sie haben für «Es wird Zeit» auch auf einer Krebsstation recherchiert.

Ich habe eine Freundin zwei Tage lang bei ihren Untersuchungen begleitet. Das war aufwühlend – und wir hatten einen Mordsspaß. Von dem Gebiss, das jemand in der Röntgen-Umkleide hatte liegen lassen, bis zu dem Moment, als wir uns entschlossen, abends, sozusagen im Schlafanzug, von der Station abzuhauen und ein Musical zu besuchen.

In Ihrem Roman spielt das Thema Heimat eine große Rolle. Was bedeutet Heimat für jemanden, der im Rheinland aufgewachsen ist und seit 25 Jahren in Hamburg lebt?

Ich wurde in Aachen geboren und liebe das Rheinland. In der Karnevalszeit überkommt mich ein schier unerträgliches Heimweh. Die Frage nach meiner Herkunft und meinen Wurzeln ist eine, die mich immer mehr beschäftigt. Vergangenen Sommer habe ich nach 30 Jahren zum ersten Mal einen Tag und eine Nacht in meinem Elternhaus verbracht. Meine Mutter und mein Vater sind lange tot, längst sind dort andere Kinder groß und flügge geworden, trotzdem war diese Zeitreise einzigartig. «Es wird Zeit» ist auch ein Heimatroman: Zwei Frauen kehren zurück und stellen fest, dass Heimkehr dabei helfen kann, neu aufzubrechen und neu anzufangen.

Was haben Sie beim Schreiben Ihres Romans gelernt?

Es gibt keine falsche Hoffnung. Ich sollte das Sorgenmachen auf den Zeitpunkt verschieben, wenn ich wirklich Grund zur Sorge habe. Ich habe «Es wird Zeit» meiner Freundin Jutta gewidmet, die laut Statistik schon lange nicht mehr leben dürfte. Zahlen interessieren sie aber nicht. Sie lebt, sie lacht, sie tanzt und ist so glücklich wie nie zuvor. Sie hat mir fest versprochen, dass sie bei Erscheinen des Buches am Leben sein wird. Noch nie hat

mir jemand so viel Hoffnung und Mut gemacht wie sie.

Die Quintessenz von «Es wird Zeit»?

Nichts geht verloren, nichts bleibt, wie es ist. Hab Angst, aber tu es trotzdem. Es wird Zeit für etwas Neues. Es ist klüger, mit einem Wunder zu rechnen, statt mit dem Schlimmsten. Kind, komm nach Hause.



A close-up portrait of a woman with dark, wavy hair and light blue eyes. She is wearing a light pink button-down shirt under a grey cardigan. Her right hand is visible near her hair on the right side of the frame. The background is dark and out of focus.

ILDIKÓ VON KÜRTHY

ist freie Journalistin und lebt in Hamburg. Ihre Bestseller wurden mehr als fast acht Millionen Mal gekauft und in 21 Sprachen übersetzt. Ihr Roman «Mondscheintarif» wurde fürs Kino verfilmt.



Die Beerdigung meiner Mutter war ein voller Reinfall.

Der Sex mit Heiko ebenfalls. Beide Zeremonien konnten nicht, wie geplant, vollzogen werden.

Das Grab war noch besetzt. Heiko auch. Dafür war ich sehr unerwartet einem Namen aus meiner Jugend wiederbegegnet, der für Szenen sorgen sollte, wie sie sich so auf dem Friedhof unserer Gemeinde garantiert noch nie abgespielt hatten.

Es scheint, als habe sich die für mein Schicksal zuständige himmlische Abteilung vertan und aus Versehen sämtliche für die nächsten paar Jahre eingeplanten Katastrophen auf dieses eine Wochenende gelegt. Man hatte mich völlig überbucht.

Ich traf den Bestatter um kurz vor zehn in der Aussegnungshalle. Die Urne stand auf einem kleinen Tischchen, das mit einem schwarzen Samt-Tuch verhüllt war und zudem fast gänzlich durch ein wagenradgroßes Gebinde aus weißen Lilien und roten Rosen verdeckt wurde. Ich brauchte den Text auf der dunkelblauen Schleife gar nicht zu lesen, mir war auch so völlig klar, dass hier mein alter

Freund Erdal und seine Mutter Renate Küppers-Gökmen ihrem Geschmack freien Lauf gelassen hatten.

Mein eigener Strauß und der Kranz von Anne wirkten recht mickrig neben dem Küppers'schen Blumenmonument. Ich musste lächeln. Erdal nahm sich immer so wichtig. Man hätte das geschmacklos finden können, aber ich fand es tröstlich, weil es mir so vertraut war.

«Du meine Güte», sagte Anne, die lautlos neben mich getreten war und indigniert auf Erdals Gebinde blickte.

«Können wir anfangen?», fragte der Bestatter, der es erkennbar eilig hatte. Sein Kollege, der bereits am Freitag das Grab für meine Mutter ausgehoben und vorbereitet habe, sei im Urlaub, ein anderer sei krank geworden und im Betrieb gehe es drunter und drüber.

«Familie Küppers müsste jeden Moment hier sein. Wir können ja schon mal langsam in Richtung Grab loslaufen», sagte ich und nickte dem Bestatter ermutigend zu. Der griff sich die Urne meiner Mutter und ging uns gemessenen Schrittes voran.

Sein schlecht sitzender Anzug passte nicht so recht zu seinem getragenen Gang.

«Nur damit du es weißt, ich will keine Blumen auf meinem Grab», flüsterte Anne mir zu. «Was für eine Verschwendung. Stell lieber ein Sparschwein neben meinen Sarg, da kann dann jeder was für *Brot für die Welt* spenden.»

«Keine Blumen? Dann komme ich nicht», sagte ich und wir kicherten unterdrückt wie Sextanerinnen in der letzten

Bank, die sich im Matheunterricht Zettelchen zustecken.

«Kinder, wartet!», dröhnte plötzlich eine rauchige Frauenstimme über den Friedhof, gerade als ich die Kontrolle zu verlieren und in hemmungsloses Gelächter auszubrechen drohte. «Judith, meine Liebe, ich hoffe, wir sind nicht zu spät, das würde ich mir nie verzeihen! Erdal, mach mir mal das Gestrüpp vom Rad ab!»

Familie Küppers war eingetroffen.

Renate bahnte sich, allen voran, mit ihrem Gehwagen einen Weg zwischen den Gräbern hindurch, was nicht so einfach war, weil sich eines der Räder in der Schleife eines verblühten Kranzes verheddert hatte. Erdal und die beiden Kinder knieten um den Rollator und versuchten, Renate zu befreien.

Mit Schrecken sah ich erst jetzt, dass Joseph sein Saxophon und Hans seine Blockflöte mitgebracht hatte. Dass die Adoptivöhne von Erdal und Karsten sich durch auffallende musikalische Begabung auszeichneten, wäre mir neu gewesen.

«Judith, mein Liebchen, lass dich umarmen!», rief Erdal und kam auf mich zugestürmt. «Du musst jetzt stark sein. Die eigene Mutter zu verlieren ist so entsetzlich schwer. Jetzt ist deine Kindheit endgültig vorbei. Du weißt, dass du immer auf mich zählen kannst», brachte er noch mit erstickter Stimme hervor, bevor er sich weinend in meine Arme warf.

«Können wir dann weitermachen?», fragte der Bestatter.